Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 12

Artikel: Idealismus
Autor: Barth, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unseren Ansichten durchaus nicht uniform. Wir werden uns erlauben, gelegentlich sogar gegen einander zu schreiben. Umsoweniger erwarten wir von den Lesern einfache Zustimmung zu allem, was in unserem Blatte steht. Wir hoffen, daß der neue Jahrgang uns noch viel mehr als der erste einen frischen, fröhlichen Austausch und Kampf der Meinungen bringe. Es bildet geradezu einen Teil unseres Programms, diese Fähigkeit in unserem Volke zu pflegen, einen ehrlichen, tüchtigen Gegner ohne Gehässigkeit, ja mit Freude zu hören und mit Menschen von abweichenden religiösen oder sozialen Bekenntnissen Gemeinschaft zu haben, im Bewußtsein des uns verbindenden guten Willens. Daran fehlt es uns noch so sehr. — Unsere Leser müssen also etwas vertragen können und dürfen nicht erwarten, daß die „Neuen Wege" einfach das Sprachrohr ihrer eigenen Meinungen seien. Eine Art von Lesern also paßt nicht zu uns: die Fertigen, die schon alles wissen, alle Lösungen besitzen und uns nur kontrollieren, ob wir sie vortragen oder nicht. Sie brauchen uns nicht und wir können sie nicht brauchen.

Solche haben wir wohl auch nicht gehabt. Die übrigen möchten wir fragen, ob unser Programm sie nicht schön und notwendig dünke und ob sie es nicht noch weiter mit uns versuchen und noch mehr als dies: ob sie nicht mitarbeiten und andere dafür gewinnen wollen. Die Lage ist gerade auch in unserem Volke so schwer geworden und andrerseits geht ein so starkes Gähren und Suchen durch die Zeit, daß dadurch wohl eine Gemeinde von miteinander Suchenden und Arbeitenden zusammengeführt und zusammengehalten werden sollte. Wir dürfen es ehrlich sagen, daß wir nichts anderes wollen, als reinen Herzens und ernsten Willens dieser notwendigen Aufgabe dienen und so fragen wir im Gefühl ihrer Größe und zugleich der eigenen Schwäche alle, denen der Kampf um und für die Wahrheit und der Sieg des Guten anliegt: „Es ist unsere gemeinsame Sache — wer will uns helfen?"

Die Redaktion.

Idealismus.

Unsere Zeit lebt schnell und verbraucht schnell. Kurz ist die Zeitspanne, in der Neues alt, mit Begeisterung Aufgenommenes trivial und langweilig wird.

Worte und Namen, die noch vor kurzem für viele das Sinnbild eines großen und echten Inhaltes waren, sind durch die rein äußerliche Verbreitung der Zeitungen, durch unverstandenen, phrasenhaften Gebrauch ihres Gehaltes entleert und von denkenden Menschen zum alten Eisen geworfen worden. Mancher wird sich mit mir erinnern, wie in unseren Studentenjahren das Wort „Persönlichkeit" alles umfaßte, was wir uns Hohes, Selbständiges, Innerliches zu denken

vermochten. Aber seither ist eine Menschensorte, die ich die „Anempfindler“ nennen möchte, darüber hergefallen, sie haben alle ihre Schrullen und ihre Eitelkeiten mit diesem Worte gedeckt und bloße Schwätzer, die sich nicht einmal die Mühe des Anempfindens gemacht haben, brauchten es als Reklametafel. So hat das Wort in wenigen Jahren vielfach seinen Kredit bei ernsthaften Menschen verloren.

Eine ähnliche, wenn auch längere Leidensgeschichte hat das Wort „Idealismus“ hinter sich. Es war einst — wenn ich nicht irre — von Fichte aus dem Garten des philosophischen Denkens auf das Feld des praktischen Lebens verpflanzt worden. Rein strahlte sein Sinn über den Menschen, die in und nach den Befreiungskriegen an der äußern und innern Befreiung Deutschlands mitkämpften. Seine reinste Verkörperung fand es wohl in E. M. Arndt, dessen Briefwechsel daher, ohne an die eigentlich großen Geister der Zeit heranzureichen, seinen eigenartigen Reiz niemals verlieren kann. Aber damit, daß das Wort unter die Massen kam, konnte auch sein Mißbrauch nicht ausbleiben. Es begann allerhand Nebenzwecken dienstbar zu werden. Der eine hat seine Fremdheit gegenüber der wirklichen Welt oder die Verwirrtheit seiner Gedankengänge mit dem Namen „Idealismus“ belegt. Nicht selten war das Wort sogar eine Decke der Feigheit: um schlecht nicht schlecht, schmutzig nicht schmutzig nennen zu müssen, hat da und dort einer sich entschuldigt: „Ich bin eben Idealist.“ Oder noch schlimmer: gar mancher abgebrühte Egoist hat sich das Wort „Idealismus“ als einen Heiligenschein hoher Gesinnung umgelegt und hat den Heiligen gespielt gegenüber Leuten, die aus Ehrlichkeit nicht um jeder Kleinigkeit willen die höchsten Höhen und die tiefsten Tiefen ihres Gemütes in Bewegung setzen, sondern Kleines klein und Schlichtes schlicht behandeln wollten. Nicht selten kamen auch Leute einer ältern Generation auf den kuriosen Gedanken, Zeitforderungen ihrer eigenen Jugendjahre als „Ideale“ für die um ein Menschenalter jüngere Generation zu proklamieren und bitter über Mangel an Idealismus bei der Jugend zu schelten, wenn diese nicht Lust zeigte, ihre Ideale aus der Rüstkammer der Väter zu holen. Gar manchem ist so das Wort verekelt worden. Solche Leute werden für den, der es wieder zu nennen wagt, im besten Falle ein mitleidiges Lächeln haben.

Aber was kümmert uns der Mißbrauch des Wortes, das Wort überhaupt? Mag es verschwinden, sang- und klanglos. Namen finden wir wieder und auch diese Namen werden wieder mißbraucht werden und wieder in Verruf kommen. Das ändert rein gar nichts an der unumstößlichen Wahrheit, daß der Besitz oder Nichtbesitz der Sache für den einzelnen wie für ein Volk das große Ja oder Nein bedeuten. Ob diese Sache, oder Kraft, oder wie man es nennen will, in einem Volk, einer Zeit sich in aufsteigender oder absteigender Linie befindet, das ist die Lebensfrage dieser Zeit und dieses Volkes, mehr noch als Kanonentechnik und Schulorganisationen.

Manchmal will es uns scheinen, als ob wir heute stark auf der absteigenden Linie seien. Es ist im praktischen Leben — ich stelle das Wort hier in Gegensatz etwa zur Schule oder Kirche — ein Gemeinplatz geworden, daß der ein Narr sei, der etwas arbeitet oder unternimmt, was ihm nicht irgendwie einen Gewinn, sei's Geld, sei's ein Professorentitel, sei's Popularität oder sonst etwas, einbringt. Wie veraltet und absonderlich erscheint uns der Mensch, der eine schlechter bezahlte, titulierte oder sozial eingeschätzte Stellung, die seinen Kräften angemessen ist, einer einträglichern oder besser titulierten vorzieht. „Ich werde doch nicht so dumm sein", kann man alle Tage hören. So etwas wie die Geschichte der sieben Göttinger Professoren, die sich von Amt und Brot jagen ließen, weil sie nicht in den Verfassungsbruch des Königs von Hannover einwilligen wollten, gehört in die Vergangenheit, in das Jahr 1837, in die Bücher. Ob es wohl schon damals so kluge Leute gegeben hat, die entdeckten, daß die Sieben eigentlich doch gegenüber ihren Familien „unverantwortlich" gehandelt hätten? Ganz unverständlich ist den meisten unter uns nicht minder der Mann, der auch in einer scheinbar und offenbar wilden und wüsten Zeitbewegung an einen guten Kern und an ein gutes Ziel glaubt. „Der Mann macht Phrasen", eine andere Erklärung finden wenige. Schon der Schüler des humanistischen Gymnasiums, das sich doch so gerne eine Pflanzstätte des Idealismus nennt oder nennen läßt, fragt bei der Berufswahl zuerst nach der Einträglichkeit der möglichen Berufe, bald mehr offen und cynisch, bald noch mit einem leisen Gefühl von Scham. Aber als ein verdrehter Kerl erscheint ihm doch ein Altersgenosse, der in die nach allen Seiten offene Welt nichts mitbringt als einen unbestimmten aber unbezwinglichen Hunger nach einem einzigen Blick in die Tiefen dessen, was wahr und wirklich ist und was unsere mit so vielen Fragen durchsetzte Zeit aus sich heraus gestalten will. Das sind Symptome unseres Gemeingeistes. Es liegt mir fern, unsere Zeit und unsere Generation drum zu schelten. Ich weiß auch, wie vieles sie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen könnte. Mancher wird sich auch wohl dabei beruhigen: Das ist nun einmal so, das ist moderne Lebensstimmung und daran läßt sich nichts ändern. Und wenn die Leute so zufrieden sind, so soll man ihren Frieden nicht stören.

Ich gestehe, daß ich an diesen Frieden nicht glaube. Trotz allem und allem bin ich der Ansicht, daß wir Menschen innerlich verhungern und zu Grunde gehen ohne ein Stück Glauben an die Zukunft, ohne einen Funken dieser göttlichen Unvernunft, die nicht bei allen Dingen Gewinn und Verlust im Voraus berechnen kann und doch manchmal heller sieht als der Verstand der Verständigsten, die etwas wagt, ohne sämtliche Garantien des Gelingens schriftlich in einem feuersichern Schrank zu besitzen. Ich glaube, daß es eisig kalt in der Welt würde, wenn wir nicht mehr Menschen finden könnten, die aus einem bestimmten Etwas heraus so töricht wären, ein wenig mehr zu tun,

als die Rechts-, Pflicht- und Vernunftbegriffe des Durchschnittsmenschen von ihnen verlangen dürfen. Gerade von dem „Bißchen Mehr“ an Glauben und Vertrauen zu den Mitmenschen und zu den Weltgeschicken, von dem „Bißchen Mehr“ an Tun gegenüber den Menschen unseres Pflichtkreises nährt sich und lebt die Seele im Menschen. Ja, mir will vorkommen, es sei zu allen Zeiten nichts Wesentliches, ja überhaupt nichts zustande gekommen, wenn nicht dieses Etwas von unbemeßbarem, vielen lächerlichem Mehrglauben und Mehrtun über „das Normale“ hinaus dabei war.

Mancher, der viel zu weise und zu stolz ist, sich so etwas einzugestehen, lebt doch in Tat und Wahrheit nur als Schmarotzer auf Kosten der Leute, die dieses „Bißchen Mehr“ besitzen und ihm entgegenbringen. Der klügste Rechner will sich von seiner Frau ihre Güte nicht in Zahlen vorrechnen lassen. Freilich zum guten Glück: mancher, der es nicht haben will, besitzt auch selber im Stillen ein gutes Stück davon in einem Winkel seines Herzens. Man denke es sich nur weg aus dem Berufe des Pfarrers, des Arztes, des Lehrers und man wird nicht mehr an seiner grundlegenden Notwendigkeit zweifeln. Natürlich: ohne die reale Grundlage von Können und Wissen taugen sie nichts. Das kann durch keine Redensart weggeschafft werden. Aber man male sich nur einmal den Lehrer aus, der nur mit sogenannten Realitäten rechnet: „Von Seite 1—100 des Lehrbuches habe ich den Schülern beizubringen, glatt sollen sie's können, am Schnürchen muß es laufen, so und so viel Stunden habe ich in der Woche zu unterrichten, für mehr bin ich nicht bezahlt. Trägheit, Unfähigkeit oder gar schlechter Wille sind die Züge, die mir am meisten und klarsten entgegentreten, also nur keine Redensarten von einer Kinderseele, die noch geheime Tiefen hat. Faulheit und Dummheit mit allen Mitteln zu bekämpfen, das ist der Lehrerberuf“. Der so redet, könnte vielleicht ein guter, erprobter Lehrer sein und sogenannte gute Resultate erzielen. Und dennoch, wenn er wirklich nichts hätte, als das, wenn er nicht irgendwo in einem Winkel seines Gemütes spürte, daß ihm ein großes Stück gute, bildsame Zukunft anvertraut ist, so würde ihm das Beste fehlen. Empfindet schon der kleinste Schüler und andererseits der einfachste, ungebildetste Mensch doch sehr fein an einem andern Menschen dieses „Bißchen Mehr“ an Glauben und Interesse und Bereitschaft, etwas von seinem Besten ihm abzugeben. Nur das erobert Herzen. Nur so gewinnt der Offizier seine Soldaten, der Lehrer seine Schüler, der Industrieherr seine Arbeiter. Denn es ist nicht so, als ob diese Tatsache nur für wenige, etwa erziehende Berufe Geltung hätte. Sie ist auch dem Kaufmann so nötig, als dem Arbeiter. Ich höre schon den Einwurf: Das ist es ja gerade, was dem heutigen Arbeiter fehlt, der will immer nur etwas weniger an Mühe, an Arbeit, an Vertrauen. Gewiß Drückeberger, arbeitsscheue und berufsmäßige Hetzer werden dort so reichlich vertreten sein als in allen Ständen bis hinauf zu den höchsten und

einflußreichsten, aber ich kann mir schlechterdings nicht denken, daß die Industrie zu ihrer heutigen Höhe gekommen wäre, wenn nicht auch in den Kreisen der Arbeiter dieses „Etwas Mehr“ an Treue und Leistung über das einfach Bezahlbare hinaus vorhanden gewesen wäre. Und in der ja vielleicht bisweilen unbequemen Arbeiter-Solidarität steckt doch im letzten Grunde auch recht oft ein gutes Stück davon. Blicken wir um uns, wohin wir wollen: überall, wenn auch in ganz verschiedener Weise, ist es doch noch am Werke, weil wir es einfach nicht entbehren können.

Nicht immer freilich ist es leicht in den Reibungen des heutigen Lebens das „Bißchen Mehr“ festzuhalten. Dazu gehört ein Stück guten Trotzes. Aber eben trotz den unzweifelhaften Schlechtigkeiten, Treulosigkeiten, Unwahrhaftigkeiten, trotz dem passiven Widerstand und der Trägheit oben und unten sein „Bißchen Mehr“ an Glauben und Tun nicht preiszugeben, das nenne ich Idealismus. Jede Verwechslung mit einem oberflächlichen Optimismus, der die Welt nur als eine Wiese mit blauen, gelben und roten Blümelein ansieht, ist dadurch ausgeschlossen. Ein solcher Idealismus macht aus den Menschen nicht Engel, er erkennt gewöhnliche Geldgier, stumpfsinnige Sattheit und blinden Haß als sehr reale Mächte unserer Zeit an, die jedem in die Augen stechen müssen. Aber darum verliert er über diesen dunkeln Erscheinungen die großen und schönen Linien, die keiner Zeit fehlen, nicht aus den Augen, sondern in ihnen erkennt er Sinn und Verstand im Chaos, Zukunft und werdende Lebensmächte in der oft schwer verständlichen Gegenwart. Auch sie sind ihm Wirklichkeiten und zwar die größern und mächtigern. Erst durch diesen Idealismus werden die Augen hell für die ganze Wirklichkeit. Drum tut er not. Am Namen liegt nichts, an der Sache alles.

A. Barth.

Nachfolge Pestalozzis.

I.

Die folgenden Ausführungen wollen keine theoretische Erörterung über Pestalozzi sein, sondern ein Bekenntnis zu ihm. Auch möchte ich nicht ausführlich über ihn reden, sondern ihn selber in meistens weniger bekannten Worten über wichtige Zeit- und Lebensfragen reden lassen. Vorher will ich mich in Kürze über die Frage aussprechen, wie wir heute Pestalozzi allein gerecht werden können.

Pestalozzi hat gewiß ein gutes Recht, in den „Neuen Wegen“ zu Worte zu kommen. Sie wollen gründliche und grundlegende Arbeit tun. Das wollte er auch. Sein heißes Bemühen ging dahin, ein Neues zu pflügen und nicht unter die Dornen zu säen. Er ist